

Jol Rosenberg

ETOMI
ERWACHEN

ROMAN



PLAN
9

Jol Rosenberg

Etomi



Jol Rosenberg

Etomi

Erwachen

Roman



Rosenberg, Jol: Etomi. Erwachen. Hamburg, Plan9 Verlag 2023

1. Auflage 2023

ISBN: 978-3-948700-83-6

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel
oder den Verlag bezogen werden.

ePub-eBook: ISBN 978-3-948700-72-0

Lektorat und Korrektorat: Amandara M. Schulzke

Satz: abavo GmbH, Buchloe

Umschlaggestaltung: Anna Klöhn, Hamburg

Coverbild: photoart23D_iStock-153001970

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der Plan9 Verlag ist ein Imprint der

Bedey & Thoms Media GmbH, Hermannstal 119k, 22119 Hamburg

<https://www.plan9-verlag.de>

© Plan9 Verlag, Hamburg 2023

Alle Rechte vorbehalten.

<https://www.plan9-verlag.de>

Gedruckt in Deutschland

Für alle, die um Hoffnung ringen.

Für Uli und Thea, meine Homebase

Inhaltshinweise:

Ableismus (besonders internalisierter)
Drogenmissbrauch
Alkoholmissbrauch
Exkremente
Erbrechen
Tod (von Freund*innen und Kolleg*innen)
Tod von Tieren (Schlachthof)
Speziesismus
Schusswaffengebrauch (Gewehre, Blaster)
Kampf
Verletzungen, Unfall
Körperbehinderung (Prothesennutzung und Funktionsverlust der Prothese)
Zwangsarbeit (benannt)
Sexarbeit (angedeutet)
Trennung von Eltern und Kindern (benannt)
Schimpfworte

Okt 1 2368 18:11:46 [ZI Eos3] STATUS: Meeresspiegelanstieg entspricht prognostizierten Parametern. Landmassen stabil. Zustand der Peripherie 80 %, Versorgungsgrad 89 %. Bevölkerung 4.000.003 Menschen. Interne Stabilität 91,7 %, Tendenz sinkend. MI 72,5. Korrekturmaßnahme eingeleitet. Start SubmE 12

* * *

Okt 2 2368 13:31:26 [SubmE 12] INFO: Beginn der Zusammenstellung von Team E0d32. Annäherung an Subjekte gelungen. Dosisreduzierung der Substanzen 3 und 7A erfolgreich. Ausfall von Subjekten E0d32:00; E0d32:04. Aufwachen eingeleitet. Erfolgswahrscheinlichkeit 12 %.

* * *

Dez 5 2368 18:01:40 [SubmE 12] INFO: Ausfall von Subjekten E0d32:01; E0d32:06; E0d32:07; E0d32:0B und E0d32:0E. Substanzen 3 und 7A abgesetzt. Dauerhafte Übernahme verbliebener Subjekte ins Programm eingeleitet. Erfolgswahrscheinlichkeit 24 %.

* * *

Feb 15 2369 09:31:26 [SubmE 12] INFO: Ausfall von Subjekt E0d32:02 und E0d32:08. Ausschleichen von Substanz 15C nach Schema 4–6 induziert.

* * *

Mär 18 2369 18:32:02 [SubmE 12] INFO: Ausfall von Subjekt E0d32:09; E0d32:0A; E0d32:0C und E0d32:0F. Resilienzprüfung für E0d32:03; E0d32:05 und E0d32:0D erfolgreich.

* * *

Mai 20 2369 21:18:22 [SubmE 12] Ausfall von Subjekt E0d32:05. INFO: Resilienztest abgeschlossen. Ergebnis für E0d32:0D zufriedenstellend. Subjekt E0d32:03 instabil. Verbleib beider Subjekte im Programm. Medikation abgesetzt. Eintritt in Phase C.



Am Tag von Maris Erlösung zog Lea das dunkelrote Kleid an und schluckte das Kurvan, das ihr Ex-Partner Sulan ihr geschenkt hatte. Sie sah auf den Blister mit der zweiten Tablette, den sie im Vergnügungsdistrikt erworben hatte. Klein und piksig lag er in ihrer Hand.

Nein, eine reicht.

Und falls nicht, konnte sie die zweite immer noch nehmen. Auf keinen Fall durfte sie sich blamieren. Einen weiteren Statuspunkteabzug konnte sie sich nicht leisten. Zum Glück war die Veranstaltung nicht öffentlich, da wurde mehr verziehen. Auf einer öffentlichen Erlösung war Lea noch nie gewesen. Einmal hatte sie eine Videoaufnahme davon gesehen, eine ergreifende Veranstaltung mit hunderten von Teilnehmenden. *Schön*, hatte sie gedacht. Aber das hier, heute, war etwas anderes. Mari hätte als Abteilungsleiterin wohl eine öffentliche Erlösung anmelden können. Aber sie hatte es nicht getan. Die einzige Person, die sie eingeladen hatte, war Lea.

Ein sanfter Schmerz zerrte in Leas Bauch, ein vibrierendes Unwohlsein, das sie in den letzten Wochen oft begleitet hatte. Heute ging keine fremde Person, sondern Mari, Leas Mari, die ihr in den letzten Wochen beigestanden hatte. Die ihr schon immer beigestanden hatte.

»Spiegel!«

Lea betrachtete sich in der aufflammenden Projektion, strich den fließenden Stoff des Kleides glatt. Ihr Tattoo sah perfekt aus, das Kleid saß gut; die gewählte Augenfarbe leuchtete zwar nicht so brillant wie die ihrer Chefin, aber sie stand ihr. Nur der Gesichtsausdruck ... Lea lächelte ihr Spiegelbild an. *Ja. So. Besser.*

»*Es ist Zeit loszugehen*«, sagte die Stimme des virtuellen Assistenten in Leas Kopf. *Er* hatte vorgeschlagen, dass Lea Mari anbieten solle, sie abzuholen. Lea hatte den Vorschlag angenommen, wie sie alle Vorschläge annahm. Und Mari hatte *ja* gesagt. Lea lächelte ihrem Spiegelbild zu, steckte die

Tablette in die Dose und die Dose in die Handtasche und trat in den Flur.

Sie eilte zur Mobilstation, fuhr zwei Haltestellen, ging den vertrauten Weg zu einem dreistöckigen Wohnblock. Alles war wie immer. Und doch ganz anders.

Mari bewohnte ein Kubikel in der mittleren Etage. Als Lea in den kleinen Flur trat, war die Freundin nicht zu sehen. Dabei musste sie Lea erwarten.

»Mari?«, rief Lea in die Wohnung hinein.

Sie trat einen Schritt nach vorn, damit sich die Tür hinter ihr schließen konnte. Sie wollte nicht weiter hineingehen in den Raum, der schon morgen einer anderen Person zugewiesen wurde. Gleich würde Lea mit Mari aus dieser Tür treten und dann – wann? – würden die Reinigungsrouninen einsetzen und alles, was nicht in den Besitz einer anderen Person übergegangen war, würde verschwinden. Wiederverwertet werden. Nichts würde dann mehr davon zeugen, dass Mari hier gewohnt hatte.

Lea spähte in den Wohnraum, der die Standardeinrichtung aufwies wie ihr eigenes Kubikel. Das Wandbett war eingefahren, die blaue Couch und das Tischchen makellos sauber.

»Komme gleich!« Mari schlingerte aus dem Bad.

Sie hatte wesentlich mehr intus als zwei Kurvanpillen. Ein entrücktes Grinsen verzerrte ihr Gesicht zu einer unvertrauten Grimasse. Aber immerhin hatte sie ihre Haare richten lassen: Es waren nicht mehr die feinen Locken, die Lea beim letzten Treffen als unmodisch kritisiert hatte, sondern ein Kunstwerk aus orange-rottem und schwarzem Haar, das sich hoch auf Maris Kopf türmte. Lea schluckte, der Knoten in ihrem Bauch wuchs. *Vielleicht hätte ich doch die zweite Tablette nehmen sollen!* Sie richtete sich auf, nahm Maris Hand und lotste sie die Treppen hinunter. Arm in Arm schritten sie zur Mobilstation.

* * *

Über die Fassade der zentral gelegenen Erlöschungshalle ergossen sich fiederblättrige Ranken. Zwischen dem üppigen Grün

blitzten silberglänzende Elemente: Dreiecke und Quadrate in perfekter Harmonie. Lea hatte das Gebäude noch nie betreten. Sie wollte es auch heute nicht betreten. Alles in ihr wehrte sich dagegen. Trotzdem ging sie zielstrebig darauf zu, die immer noch schwankende Mari untergehakt, ein breites Lächeln auf dem Gesicht. Sie durfte sich nichts anmerken lassen. Sie war hier, um eine Aufgabe zu erfüllen, und das würde sie auch tun. Mari hatte einen guten Austritt verdient, und Lea würde dafür sorgen, dass ihre Freundin ihn bekam.

Die Türen glitten auf und ließen die beiden in einen Warteraum, der aussah wie der einer medizinischen Einheit: ein glatter Boden in dunklem Grün, einige schlichte Wartebänke und die sichtbaren halbrunden Augen eines Überwachungssystems in den Zimmerecken. Mari und Lea setzten sich auf einen dunkelroten Kubus an der Wand. Zum Glück waren sie allein. Lea hätte es nicht ertragen, anderen Menschen zu begegnen. Nicht hier. Nicht jetzt.

»Meinst du, mein Kleid ist angemessen?« Mari strich mit zitternder Hand über den glatten Stoff. »Es ist ganz neu.«

Lea befühlte den glänzenden Stoff, der im Licht orange-rot changierte, strich der Freundin zärtlich über das Bein.

»Natürlich!«, versicherte sie. »Es steht dir hervorragend. Und es passt zu meinem Kleid!«

Sie hatte gewusst, dass Mari ihre Lieblingsfarbe tragen würde, da war es leicht gewesen, etwas Passendes auszuwählen. Das dunkle Orange harmonierte perfekt mit Maris neuem Tattoo und der Frisur. Es passte auch zu den Warteraumfarben.

Mari tastete lächelnd nach Leas Hand, schob ihre Finger zwischen Leas. Lea ließ es zu. Vielleicht galt das als unangemessen, hier, an einem so offiziellen Ort. Aber Lea wollte sich nichts daraus machen. Sie würde erklären können, dass es Maris Wunsch gewesen war.

»Mari des Lumanga, bitte treten Sie in die Kabine zur Diagnostik.«

Eine Tür glitt auf. Unwillkürlich hielt Lea Maris Hand fester. *Mari darf nicht durch diese Tür gehen. Es ist falsch!* Die

Stimme klang wie die einer Standarduntersuchungseinheit, aber Lea wusste es besser. Mari wusste es besser. Mari stand auf. Ihre Hand zog kurz an Leas, dann löste sich der Griff. Aufrecht ging Mari auf die Tür zu, hinter der ein freundliches Licht schimmerte.

»Bis gleich!« Maris Stimme zitterte. Sie drehte den Kopf, sah Lea an.

Lea brachte kein Wort heraus. Es würde kein Gleich geben, Lea wusste es. Ihr Mund war trocken, ihr Herz schlug schnell. Sie krallte die Finger ineinander, hielt ihre eigene Hand, wo eben noch die der Freundin gewesen war. Mari setzte sich wieder in Bewegung. Lautlos glitt die Tür hinter ihr zu.

Leas Finger wurden kalt. Sie konnte gehen. Einfach aufstehen und gehen, weg von hier. Die Große Mutter würde sich um Mari kümmern, ihr geben, was sie brauchte. Es würde nicht auffallen, dass Lea fehlte.

»Lea des Bodyness?«

Lea zuckte leicht, dann rief sie sich zur Ordnung. Das war nicht ihr Assistent, sondern das Therapiemodul, das ihr vor Kurzem zugeteilt worden war. Bislang hatte es sich nur in Leas Kubikel aktiviert. Aber natürlich existierte es überall. Der Datenreif verband es mit ihrem Nervensystem, es konnte mit ihr sprechen, ohne dass es jemand hörte. Nicht, dass jemand hier gewesen wäre, der es hätte hören können. Der Warteraum war immer noch menschenleer, die blank polierten Oberflächen glänzten.

»Ja?«, wisperte Lea.

»Ihr Assistent hat mich alarmiert.« Pause. »Ihre Vitalwerte zeigen an, dass Sie im Stress sind. Sie sind als Begleitung hier?«

»Das ist korrekt.«

»Haben Sie sorgfältig darüber nachgedacht, ob es ratsam ist, sich die Belastung der Begleitung einer Erlösung zuzumuten? Sie haben nicht mit mir darüber gesprochen.«

Natürlich hatte sie nachgedacht. Mehr als irgendeine KI sich denken konnte. Falls KIs dachten.

»Angesichts der bei Ihnen in letzter Zeit beobachteten psychischen Instabilitäten wäre es ratsamer, Sie würden sich mit mir

unterhalten, anstatt sich in eine Situation zu begeben, die Ihnen Stress verursacht.«

»Das mag sein«, erwiderte Lea vorsichtig. Er bot ihr einen Ausweg an. *Verlockend.* Lea schloss die Augen. Mit Kurvan im Blut zu denken, war wie durch ein wogendes Wellenbad zu waten. Lea mochte Wellenbäder. Aber nicht in ihrem Kopf. Sie öffnete die Augen wieder. »Ich habe Mari versprochen, sie zu begleiten, und möchte diese Zusage gern einhalten.«

Es war das Einzige, was sie für Mari noch tun konnte.

»Das ist löblich. Für diesen Fall kann ich Ihnen eine Assistenz anbieten, die Ihre Rolle übernimmt.«

Lea biss unter dem Lächeln die Zähne zusammen. Wenn das Modul ihr vorschlug zu gehen, würde sie bleiben. Bei Mari sein. So wie Mari ihr immer beigestanden hatte.

»Die Assistenz wurde von der Großen Mutter persönlich programmiert und ist den Ausscheidenden erfahrungsgemäß eine große Stütze. Besser als jeder Mensch. Sie wird Ihnen gegen ein geringes Entgelt zur Verfügung gestellt.«

»Nein!« *Oh weh, das war zu heftig!* Lea lockerte ihren Kiefer und lächelte breiter. »Entschuldigen Sie, bitte, aber ich möchte dieses freundliche Angebot nicht nutzen.«

»Möchten Sie eine Zusatzmedikation? Die Inanspruchnahme bleibt vertraulich.«

Ach! Das war leichter als befürchtet.

»Ich ... nur, wenn sie sich mit Kurvan verträgt.«

»Natürlich. Ich sehe, Sie sorgen besser für sich, als ich vermutet hatte.«

Eine Injektordrohne surrte heran.

»Entblößen Sie bitte Ihren Oberarm.«

Lea hatte den kurzen Ärmel ihres Kleides bereits hochgeschoben.

* * *

Wenig später trat Lea in den Erlösungsraum. Kleine Lichtstreifen in verschiedenen Höhen tauchten die Dekoration in ein heimeliges Licht. An den Wänden reihten sich kostbare Arrange-

ments, kleine Landschaften im Wechsel mit floralen Elementen. Einige davon waren Geschenke von Maris Ausstandsfeier, Lea erblickte auch ihr eigenes Geschenk. Manche wirkten erstaunlich echt, wie Blumen: frisch und natürlich. Sie dufteten betäubend. Lea zwang sich, sich noch gerader zu halten und langsam voranzuschreiten. Maris Lieblingsfarben dominierten: Orange- und Rottöne, in die sich Leas Kleid und ihre Tätowierung perfekt einfügten. Meditative Klänge schwebten im Raum.

Die Liege stand in der Raummitte auf einem erhöhten Podest, dessen glatte Flächen die Arrangements und Lichter spiegelten. Dahinter hing eine Projektion in der Luft: ein grüner Untergrund mit bunten Tupfen und oben ein blauer Abschluss mit weißlichen Schemen, die sich leicht bewegten. Wiese und Himmel; Bilder der Alten Welt, die Lea aus der Datenbank kannte.

Lea trat an die Liege heran und ergriff Maris Hand.

»Schön, nicht?« Die Freundin lächelte sie an. Ihre Augen waren groß, die Pupillen riesig. Sie wirkte entspannt.

»Ja«, brachte Lea hervor. »Hast *du* die Arrangements aus-
gesucht?«

»Natürlich.« Maris Augenlider flatterten.

»Das sind deine Farben!« Es fiel Lea nicht schwer zu lächeln, aber ihre Beine fühlten sich an, als sei ihr Körper zu schwer für sie. Die Kanten eines Sitzkubus stießen gegen ihre Kniekehlen und sie setzte sich. Was war ihre Aufgabe? Sie konnte Mari streicheln, aber galt das als angemessen? Das hier war keine sexuelle Begegnung.

Lea starrte Mari an, die schlanken Arme mit den etwas zu breiten Händen, die schmalen Hüften und die perfekt gerundeten Schultern. Lea legte die andere Hand auf Maris Arm und bemühte sich vergeblich, ihr Zittern zu unterdrücken. Sie wollte die Freundin nicht beunruhigen. Auf keinen Fall wollte sie die Freundin beunruhigen. *Warum kann ich dann nicht aufhören zu zittern?* Gleich würde ein Injektor erscheinen. Wahrscheinlich erschien ein Injektor. Von unten aus der Liege. Oder eine Drohne. Vielleicht hatten sie die Drohne der Inneneinrichtung angepasst, sodass sie sich einfügte und kaum auffiel. Oder sie kam aus dem Boden wie der Kubus ...

»Geliebte Mari des Lumanga, geliebte Lea des Bodyness!« Die warme Stimme der Großen Mutter füllte den Raum. Mari lächelte.

»Ich freue mich über euch, meine Kinder, die zufrieden in meinem Schoß leben. Es ist mir eine Ehre, euch begleiten zu dürfen. Die Große Mutter ist Eos. Sie umfängt Eos und sie hält euch, versorgt euch, weiß um euch. Die Große Mutter macht keine Fehler. Sie hat den Großen Plan im Blick und dieser ruft Mari des Lumanga nun zu sich, an ihren Platz.«

Lea bemerkte erst jetzt, dass die Stimme der Großen Mutter überall erklang. In Lea und außen. Es schien, als würde sie Lea halten, als wisse sie um sie. Lea lächelte. Jetzt durfte sie weinen, sie wusste es. Die Große Mutter kannte ihre Trauer, aber sie gab auch Zuversicht. Alles war, wie es sein sollte. Mari hatte ihren Ort und Lea hatte ihren Ort und die Große Mutter stellte sicher, dass sie nicht fehlgingen.

Ein anderer Duft mischte sich unter die vielen Gerüche. Etomi, das Parfüm, das Mari zum Ausstand geschenkt bekommen hatte, und das in Lea eine Saite anklingen ließ, die lange nicht mehr geschwungen hatte. Unter Leas Händen erfasste ein leichtes Zittern den Körper der Freundin; Lea beugte sich vor, legte den Kopf auf Maris Brust, die sich hob und senkte. Hob und senkte. Wie Schiffe in den alten Filmen. Und dazu passte die Luftbewegung im Raum, eine leichte Brise, die Leas Haare erfasste und ihren Kopf noch schwerer werden ließ. Tränen sickerten auf Maris Brust, lautlos und feucht. Lea hätte sich dafür geschämt, aber jetzt war es in Ordnung. Alles war in Ordnung. Sie roch den vertrauten Körper der Freundin und Etomi. Ein Geruch wie ihr Bett – damals in der Kindergruppe. Wie eine Umarmung von Felipe, wie sein sanfter Gesang. Ein Zuhause-Geruch, der Lea hielt und gleichzeitig fast zerfließen ließ. Schon als Mari ihr das Parfüm zeigte, damals nach dem Ausstand, hatte Lea sich gefragt, warum es so viel in ihr auslöste. Aber das schien jetzt egal. Lea hüllte sich in Duft. Die Große Mutter machte keine Fehler und alles war gut.

* * *

Lea erwachte mit einem Ziehen im Nacken. Sie hob den Kopf von einer kühlen, unebenen Unterlage, wischte sich Feuchtigkeit von den Wangen. Da war immer noch die Projektion: blau und grün. Und Mari. Lea hielt den Arm ihrer Freundin mit beiden Händen umklammert. Er war kühl. Warum war Maris Arm so kühl? Lea löste vorsichtig ihren Griff, legte den Arm der Freundin auf ihre Brust. Dann wagte sie es, in Maris Gesicht zu sehen. Das Rot und Orange des neuen Tattoos schien matt, Farben und wabernde Formen, die über Gesichtszüge flossen, die gleichzeitig fremd und vertraut wirkten. Maris Augen schauten ins Nichts. Lea starrte die Freundin an, versuchte zu fassen, was sie da sah.

»Mari des Lumanga ist nun in ihrer finalen Form«, sagte die Große Mutter. »Sie ist bei mir und sie ist vollends gehalten. Sie hat keine Schmerzen, keine Sorgen mehr. Die Bürde eines fehlbaren Körpers ist von ihr genommen.«

Leas Kehle wurde eng. Sie rang nach Atem. Es stimmte, was die Große Mutter sagte: Das da war nur noch ein Körper. Nicht mehr Mari. Hastig stand Lea auf, taumelte, fing sich.

»Sind Sie bereit zu gehen?«

Sie wollte rennen, weg, nur weg, aber sie riss sich zusammen. Immerhin war es nicht das Therapiemodul, das sprach, sondern ihr vertrauter Assistent. So schlimm konnte es also nicht sein. Und sie hatte die zweite Tablette. Sie tastete in ihrer Tasche nach der Pillendose, griff danach, umfasste das kühle Metall.

»Ich würde mich gern zurechtmachen.«

»Natürlich. Ich zeige Ihnen den Weg zur nächsten Sanitär-einheit.«

Lea verließ den Raum, ohne zurückzublicken.



Lea ertappte sich dabei, wie sie begann, die Tage rückwärts zu zählen. Noch sechs Tage, noch fünf Tage noch vier, drei, zwei Tage bei Bodyness. Natürlich arbeitete sie weiter an Tattooentwürfen für die Firma, aber sie gab sich nicht der Illusion hin, dass sie etwas zustande bringen würde, das eine Freigabe zur Fertigstellung bekam. Es war eine Farce, ein Spiel, das sie spielte: noch für einige Tage den Anschein eines enthusiastischen Teammitglieds geben. Danach würde sie frei sein, sich um die wirklich wichtigen Dinge zu kümmern. Die Dinge, an denen ihr Überleben hing, ein Überleben, das bislang nur sie selbst für möglich hielt.

Lea folgte den Freizeitvorschlägen ihres Assistenten, ging zur Cinemathek, zum Schminkkurs oder zum Sport, aber ihr Körper fühlte sich dabei falsch an, unecht, als sei sie eine Maschine, die ein voreingestelltes Programm absolvierte. Nur Partyvorschläge lehnte sie ab. Der Gedanke, sich unter fröhliche Menschen zu mischen, war ihr unerträglich. Lieber saß sie abends allein in ihrem Kubikel. Manchmal bat sie um ein Bild von Mari und startete die Projektion an. Ihr Assistent schlug ihr dann stets einen der Filme vor, die sie zusammen so gern gesehen hatten, aber Lea wischte ihn beiseite. Niemand konnte ihr vorschreiben, wie sie trauerte! Nie wieder würde sie Wasser mit Mari trinken, nie wieder über die Süße von Mojadensaft herziehen, der allen außer Mari und Lea als angemessenes Getränk galt. Nie wieder neben Mari auf dieser Couch sitzen, nie wieder ihren Geruch in der Nase haben, das Faltenmuster auf ihren Fußsohlen betrachten, die Nase in ihr volles Haar stecken. Lea wusste, dass sie sich zusammenreißen musste. Stattdessen saß sie und starrte, betrachtete Maris Bild und den Nachruf, den die Große Mutter geschrieben hatte. Ein schöner Text war es, voller Ehrfurcht und Dankbarkeit. Und doch kam er Lea wie Hohn vor. Er sprach von der Arbeit, die Mari geleistet, den Fassaden, die sie gestaltet, dem Status, den sie gewonnen hatte. Aber wo war Maris Lächeln, wo ihre

ruhige Art, Lea zu sagen, dass sie in die Irre ging? Was wusste die Große Mutter schon über Mari? *Alles*, dachte Lea. *Alles. Aber das ist falsch!* Lea stand auf und knallte das Glas auf das Bord neben sich. Sie würde keinen solchen Text haben. Wer sollte ihn auch lesen? Mari war weg, Sulan, noch bis vor Kurzem ihr offizieller Partner, interessierte sich nicht mehr für sie. Natürlich nicht, niemand interessierte sich für eine Person, die nicht den vorgeschriebenen Weg ging. Wenn sie erst ihren Ausstand bei Bodyness hinter sich hatte, würde kein Teammitglied ihr auch nur eine Träne hinterherweinen. Dann konnte sie tun und lassen, was sie wollte. *Oder ich sterbe wie Mari und alles war umsonst.*

»Herzrate regulationsbedürftig.«

Ihr Armreif summte, der Assistent aktivierte sich, aber sie wischte ihn mit einer brüskten Handbewegung beiseite. Wie sollte sie denken, wenn ständig jemand – oder etwas – sie unterbrach!? Sie hatte ihren Ausstand mit dem Therapiemodul geplant, sie hatte ausführlich darüber gesprochen, auch wenn sie sich nicht sicher war, ob das Programm ihr die Ruhe abgenommen hatte. Sogar über Maris Austritt sprach sie. Sie fand sich sehr überzeugend dabei. Danach fühlte sie sich so ausgelaugt! Leer. Das Bild vor ihr veränderte sich, die Projektion von Pseudoyann ersetzte Maris Bildnis. Die Ähnlichkeit des Therapiemoduls zu Leas erster Partnerperson war wirklich frappierend.

»Lea, wie geht es Ihnen? Ich mache mir Sorgen«, sagte seine freundliche Stimme.

Das war Unsinn. Ein Programm konnte sich keine Sorgen machen.

»Gut! Mir geht es gut!«

»Die Modulation Ihrer Aussage lässt mich an ihrem Wahrheitsgehalt zweifeln.«

Sollte es doch zweifeln! Lea versuchte, Pseudoyann beiseite zu wischen, aber die Projektion blieb im Raum hängen, penetrant und aufdringlich. Kein Mensch würde sich so verhalten, so insistierend und rüde. Aber KI-Systeme verloren keine Statuspunkte.

»Warum sehen Sie aus wie Yann?«

»Meine Ähnlichkeit mit einer lebenden Person ist kein Zufall. Sie ist aus einer sorgfältigen Analyse Ihrer Biografie entstanden. Die Statistiken zeigen, dass vertraute Gesichter angesichts schwieriger Themen als hilfreicher erlebt werden als unvertraute. Ein positiv besetztes Gesicht erleichtert es, sich anzuvertrauen. Dabei sollte das Gesicht nicht identisch mit dem Vorbild sein, um Verwechslungen und Konfundierungen zu vermeiden.«

»Aha.«

Sie hatte keine Ahnung, was eine Konfundierung war, und sie wollte es auch nicht herausfinden. Sie zweifelte daran, dass sie den Rest der Analyse hören wollte. Aber es zu unterbrechen, hätte die nächste Frage heraufbeschworen.

»In Ihrem Fall scheint es neben Mari zwei Personen zu geben, denen Sie Vertrauen schenken: Yann und Felipe. Ich habe mich für Yann entschieden, weil Felipe nicht geeignet ist.«

Yann und Felipe. Lea hielt sich den plötzlich schmerzenden Bauch. Dieses Geheimnis hatte sie jahrelang verborgen. Wie hatte sie glauben können, dass ihr das gelungen war? Die Große Mutter wusste alles. Natürlich wusste sie auch von Felipe, dessen Gesicht Lea über die Jahre entglitten war. Seine Stimme war es, an die sie sich erinnerte, sein leises Singen, eine Melodie, gesummt und ohne Worte. Er hatte ihr Mut gemacht. Sich in den ersten Jahren an ihre Seite gestellt, um ihr, wie hatte er es genannt?, »eine zweite Mutter zu sein«. Er meinte, dass sie das nach ihrem schweren Start brauche. Sie erinnerte sich immer noch gern an seinen Geruch, einen ganz leichten Pflanzenduft wie frisch geschnittenes Gras, an seine warmen Umarmungen. Seine Lieder. Felipe war es, an den sie dachte, wenn sie Etomi roch.

Und Yann? En war Ursache ihrer größten Übertretung gegen die Regeln der Gemeinschaft der Großen Mutter. Yann hatte sie überredet, die Sondergenehmigung für ein klassisch gezeugtes Kind einzuholen. Monatelang war nichts anderes zwischen ihnen Thema gewesen: ein Kind, ein Kind, ein Kind. Eine der fixen Ideen, die Lea zunächst so faszinierend gefunden hatte und in denen sie zu zweit geschwelgt hatten. Ja, das

musste Lea sich eingestehen. Sie *war* fasziniert gewesen. Iriert. Aber dann hatten sie recherchiert und herausgefunden, dass sie würde menstruieren müssen, um auf uralte Weise ein Kind zu empfangen. Bluten! Jeden Monat. Yann konnte das nicht wollen.

Aber en wollte. *Es sei doch spannend*, hatte en gesagt. *Wie der Körper das mache. Erfahren, was kaum jemand erfahren hat!* Schließlich stimmte Lea zu, in der festen Überzeugung, dass es ohnehin nichts werden würde. Ihre genetischen Marker würden eine schlechte Passung aufweisen, die Große Mutter würde folglich die Zustimmung verweigern, fertig. Aber es kam anders: Die Passung war überraschend gut, ihrer beider Gesundheitszustand ausreichend. Lea stimmte der nötigen Medikationsumstellung zu, bekam das Lehrmodul zur Menstruation, einschließlich der benötigten Hygieneprodukte. Und wenige Monate später war sie schwanger. Zum Glück, sie hätte das Experiment sonst abgebrochen. Da war sie schon genervt gewesen von Yanns Ideen.

Yann. Wie en wohl heute aussah? Sicher nicht wie dieses Therapiemodul! Aufregend war es, damals. Nach der Sexualitätseinführung hatte sie sich mehrere Jahre lang treiben lassen. Sich ausgetobt. Einige Monate, manchmal nur Wochen Vergnügen mit den verschiedensten Personen. Auch Grupenehen hatte sie versucht. Sie hielten nie lange, was niemanden der Beteiligten störte. An die meisten ihrer Lustpartnerchaften erinnerte sie sich nicht mehr. Eros, die ihre Arbeit liebten, waren immer besser als die vom Algorithmus vorgeschlagenen Partnerpersonen.

Mit Yann war es anders. Kein Algorithmus hatte em für sie gewählt. An der Mobilostation sahen sie sich, jeden Donnerstag, bis Yann sie irgendwann ansprach. Sie trafen sich öfter, nach der Arbeit – damals gestaltete sie Stoffe und Yann Armreifen – und dann lagen sie irgendwann gemeinsam auf der Couch, in ihrem Kubikel. Ganz ohne Freigabe. Wie sehr sie fürchteten, dass man sie erwischte! Es war bei einer Verwarnung und einem moderaten Statuspunkteabzug für beide geblieben. Sie beantragten die Freigabe und bekamen sie.

Wie lange waren sie ein Paar? Eine halbe Ewigkeit, drei oder vier Jahre!

»... und auch ein Sportprogramm ist sehr empfehlenswert, um das psychische Gleichgewicht wieder herzustellen.« Pseudoyann lächelte sie zufrieden an. Sie lächelte zurück. Wie lange hatte sie ihm nicht zugehört?

»Na sehen Sie, die Unterhaltung hat Ihnen schon gutgetan.«

Sie hatte keine Ahnung, woran das Modul das festmachte. *»Vielen Dank dafür«,* sagte sie. Vielleicht wurde sie es nun endlich los.

»Ich habe Ihre Mudkalmindosis angepasst. 25 mg sind in Ihrer derzeitigen Situation mehr als angemessen.«

»Natürlich.« Lea nickte.

Immerhin hatte sie es geschafft, die Überwachung auszutricksen. Ihre Medikation landete schon seit Wochen nicht mehr in ihrem Körper, sondern in einem vom Zubereiter hergestellten Bratling, den sie sich mithilfe eines abgeschnittenen Strumpfes jeden Abend an den Oberschenkel band. Sie musste neue Proteinbasis kaufen und den abgeschnittenen Strumpf waschen. Der Reinigungsschrank war keine Option, der wurde überwacht. Vielleicht konnte sie den Strumpf mit unter die Dusche nehmen.

»Ich erkläre mich mit der Änderung meiner Dosierung einverstanden.«

»Sehr schön. Auf Wiedersehen!«

Lea starrte die Stelle an, an der die Projektion verschwunden war. Sie drehte ihr Handgelenk mit dem Datenreif, um Maris Bild wieder aufzurufen. Das Profil mit den vollen Lippen, die hohen Wangenknochen – die Freundin wirkte zufrieden und quicklebendig.

»Recht hast du!«, sagte Lea und stand auf. *»Fach 2-5!«*

Sie nahm die Flasche aus der aufgleitenden Schublade, schraubte sie auf und versank in Duft. Plötzlich war Felipe da, jener eintönige Singsang, der so beruhigend wirkte. Lea schloss die Augen. War es das, was sie zur Ausnahme machte? Sie wusste nicht, was sie abgesondert hatte. Irgendetwas lief anders in ihren ersten Jahren, etwas, das eine Person im Kinder-

zentrum dazu brachte, sich ihrer anzunehmen. Es kostete ihn seine Stelle. Und brachte ihr den Ruf der Aufsässigkeit ein, noch bevor sie ganze Sätze sprechen konnte. Hatte sie deshalb keine Schmerzen? War die Erlösung deshalb für sie keine Erlösung, sondern eine sinnlose Regel, der sie entgehen wollte?

Lea sah die Glasflasche an. Braun und schlicht. Sie musste kostbar sein, das Glas sah aus, als hätte es noch nicht die üblichen Wiederbefüllungszyklen hinter sich. Glatt und kühl lag es in Leas Hand. Warum hatte Mari zu ihrem Ausstand so etwas bekommen? Und das von der Großen Mutter persönlich! Die Flasche war das letzte Geschenk, das Mari Lea gemacht hatte. Weil sie Etomi für einen Weg hielt, den Lea gehen konnte. Wie euphorisch Mari gewesen war!

Lea drehte das sepiafarbene Etikett nach vorn: »Etomi, Essenz des Lebens«. Es sah gar nicht aus wie ein Parfüm. Viel zu schlicht.

Vielleicht bekam jede Person zum Ausstand diesen Duft und er hatte gar nicht die Bedeutung, die Mari hineininterpretierte. Aber warum dann dieses Etikett? Seltsame, verschlungene Buchstaben. Eine unbekannte Schriftart. Und darunter eine Personengruppe: Eine weißhaarige untätowierte Person mit hellbrauner Haut hielt ein Bündel im Arm und ein Kind neben sich. Daneben eine Dreiergruppe, unterschiedlich große Menschen, die die Betrachterin offen ansahen. Sogar das Licht auf dem Bild war eigenartig: diffus. Gelblich. Wie von winzigen Lichtpünktchen unterbrochen. »Ich habe mir vorgestellt, es sei draußen«, hörte Lea Maris versonnene Stimme.

Dorthin würde ihr Körper gehen, so sagte es die Große Mutter. In Leas Kindheit war Eos draußen gewesen, die Erwachsenenwelt. Mari und sie fantasierten, wie es dort sein würde: wenn sie endlich die Kindergruppe verließen und vollwertige Mitglieder der Gesellschaft wurden. Wenn erst das Leben anfang! Die Freiheit.

Nun gab es ein anderes Draußen. Die Überreste der Alten Welt jenseits der Kuppel. Dort, wo niemand mehr leben konnte. Hatte die Große Mutter dieses Geschenk für Mari ausge-

sucht, weil sie wusste, dass Mari es mit Lea teilen würde? War es der Hinweis, für den Lea gebetet hatte, der sie retten würde? Sie, die als einzige alte Person in Eos keine Schmerzen hatte, die den Tod nicht herbeisehnte, wie alle anderen, obwohl die Zeit um war.

Die Personen auf dem Bild wirkten nicht wie ein Team und trotzdem verbunden. Sie hatten beigefarbene Haut, hell- oder dunkelbraune. Und diese weißhaarige Person ... was für einer Mode folgte sie? Warum hatte sie Falten im Gesicht? War die halbrunde Kuppel im Hintergrund Eos von außen? Nein, Eos musste viel größer sein.

Lea straffte sich. Wenn sie hier saß und auf die Flasche starrte, rief das nur wieder das Therapiemodul auf den Plan. Sie inspizierte den Deckel, dann den Flaschenboden. 85P. Sie hatte die Schrift auf dem Boden für eine Adresse gehalten, war sogar zum Kuppelrand in den Distrikt P gefahren. Und was hatte sie gefunden? Leere Häuser. Auch wenn es merkwürdig war, dass es so etwas in Eos gab. Schließlich war nichts in der Kuppelstadt so rar wie Platz.

»Assistent, was ist auf diesem Bild zu sehen?«

»Bitte legen Sie es unter den Scanner.«

Sie tat es. Weißes Licht tastete darüber, fächerte sich auf, wanderte weiter.

»Es handelt sich um ein historisches Bild.«

»Bitte geben Sie mir alle Informationen, die Sie dazu haben.«

»Leider sind die verfügbaren Daten beschädigt. Es ist davon auszugehen, dass das Bild um 2123 entstanden ist. Die Bildbeschreibung lautet: eine Familie unter einer Eiche.«

»Erläutern Sie das bitte!«

»Eine Familie ist eine Gruppe von Personen, die zusammenleben. Eine Eiche ist eine Pflanze.«

»Vielen Dank. Zum Ort haben Sie keine Informationen? Und zu diesen Dingen im Hintergrund?«

»Der Ort ist unklar, aber offenbar handelt es sich um Etomi, den Ort, an dem alles ist, wie es sein sollte. Bei dem Tier handelt es sich um ein Rind, ein Säugetier, das als Nahrung dient.«

»Vielen Dank.«

Eine Familie, ein Tier und eine Pflanze. Und ein Ort, an dem alles ist, wie es sein soll. Lea starrte das Bild an. Konnten Pflanzen so riesig sein? Egal. Damit ließ sich nichts anfangen. *Familie*, das war das wichtige Stichwort. Das hatten auch die Rebellen gesagt. Auf ihrer Suche nach einem Ausweg hatte Lea sie vor einigen Wochen angesprochen. Die merkwürdigen Leute, die alle ignorierten und die trotzdem jede Woche vor dem Einkaufszentrum standen! Lea musste sie noch einmal besuchen. Diesmal würde sie ein Geschenk mitbringen. Diesmal würden sie ihr sagen, was sie wissen wollte. Und dann würde sie leben!